

Die Toten der Jahre 1946 und 1947

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Postface**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **23 (1947)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

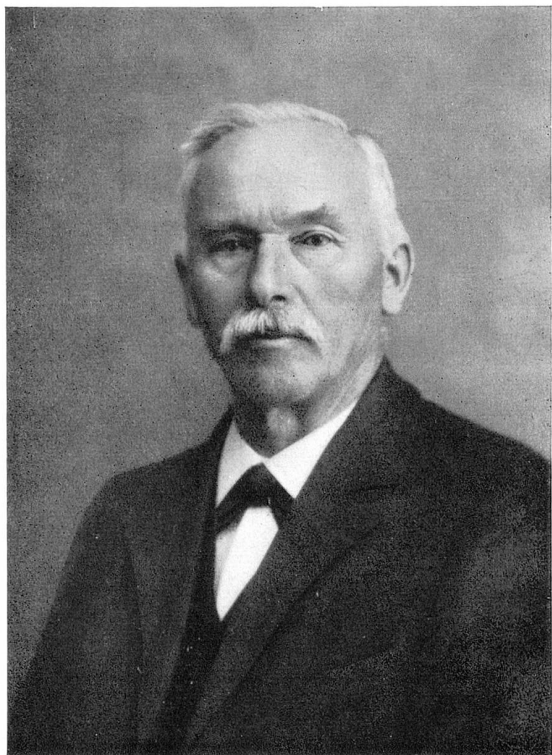
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Toten der Jahre 1946 und 1947

Ständerat Albert Böhi



Zwei Tage vor dem Silvester des Jahres 1945 ist alt Ständerat Albert Böhi in seinem stattlichen Hause unter dem Schloß in Bürglen gestorben. Mehr als 83 Jahre waren ihm zugemessen, und fast bis in die letzten Tage war sein Tagewerk noch wohlausgefüllt durch Arbeit in dem vielseitigen Familienbetrieb, wo ein großes, waldreiches Bauerngut, eine große Mühle und ein Elektrizitätswerk zu verwalten waren. Aus dem öffentlichen Leben hatte er sich schon lange zurückgezogen, wenn er es auch noch mit wachem Interesse verfolgte und namentlich den Sitzungen des Großen Rates, dem er lange Jahre als angesehenes Mitglied angehört hatte, sehr oft seine Aufmerksamkeit von den Zuhörerbanken aus widmete. Ein Mann, der sich derart ausgeprägt in seinen Ämtern an der Gesetzgebung in Kanton und Bund beteiligt und an der Lösung politischer Fragen mit größter Gewissenhaftigkeit mitgearbeitet hatte, konnte sich nie mehr ganz von der wenigstens innerlichen Mitarbeit in der Öffentlichkeit lösen. Dabei mag er in den Zeiten, da Recht und Notwendigkeit gar oft in Konflikt kamen, nicht eitel Freude erlebt haben, wie ihm auch das Anschwellen der Ausgaben der öffentlichen Hand zu Zahlen, die man früher als horrend betrachtet hätte, nicht behagen konnte.

Albert Böhi war nämlich ein Mann mit eisernen Prinzipien. Thurgauische Charaktereigenschaften, wie Fleiß, Rechtlichkeit und Sparsamkeit waren in

ihm in ausgeprägter Form verkörpert. So wie er in seinem privaten Leben diese Eigenschaften zeigte, so kennzeichnen sie auch sein öffentliches Wirken. Er bestand auf peinliche Pflichterfüllung, Sauberkeit, Solidität und vor allem auf einem strengen Beachten der Gesetze. Wo immer man solche harten Forderungen etwas weniger ernst nehmen und sich eine Sache etwas bequemer machen wollte, erhob Albert Böhi seine mahnende Stimme; wenn er einer Sache aber den Segen gegeben hatte, dann durfte man ihr ruhigen Gewissens zustimmen. Seine unwandelbare Treue zu Gesetz und geschriebenem Recht trug ihm den Ehrentitel Cato von Bürglen ein.

Eine halbe Stunde ob Bürglen, jenseits der Thur, war Albert Böhi im Heuet 1862 dem Landwirt und Statthalter Jakob Böhi geboren worden. Er gehörte einem tüchtigen bäuerlichen Stamme an, aus dem es noch mehr Vertreter zu großem Ansehen in größerem oder kleinerem Kreise gebracht haben. Albert Böhi studierte nach dem Besuch der thurgauischen Schulen die Rechtswissenschaften und erwarb das thurgauische Anwaltspatent, wobei ihn seine Rechtsauffassung mehr zum Richter als zum Anwalt prädestinierte. Seine Mitbürger in Schönholzerswilen wählten ihn nun gleich zu ihrem Gemeindeammann, und im gleichen Jahre 1887 wurde er auch Bezirksrichter. Drei Jahre später aber stieg Böhi zum Mitglied und Schreiber des thurgauischen Obergerichtes auf, und im Jahre 1897 wählte ihn das Volk zum Regierungsrat, wo ihm das Justiz-, Polizei- und Armendepartement anvertraut wurde, das bisher Regierungsrat Heinrich Häberlin, der Vater des nachmaligen Bundesrates Häberlin, verwaltet hatte. Hier wurde er nun ein gewissenhafter Chef, der es mit der öffentlichen Ordnung, so weit sie in seine Verantwortlichkeit fiel, peinlich genau nahm. Es heißt sogar, daß Regierungsrat Böhi selbst die Einhaltung der Polizeistunde in den Wirtschaften kontrolliert habe. Er leistete aber auch vorbildliche gesetzgeberische Arbeit. Er schuf das Beamtenwirtschaftsgesetz, das den Friedensrichtern und Notaren verbot, als Ergänzungserwerb eine Wirtschaft zu betreiben, was bisher nicht selten gewesen war. Böhi entwarf auch ein allgemeines Wirtschaftsgesetz, ferner ein Markt- und Hausiergesetz, sowie das erste Gesetz über den Verkehr mit Motorfahrzeugen. Dankbar waren und sind ihm alle, die mit der Rechtspflege zu tun haben, daß Böhi in äußerst fleißiger Arbeit später ein Register zu der thurgauischen Gesetzessammlung anlegte. Das Regieren sagte Albert Böhi offenbar nicht so recht zu, und so gab er 1908, nach rund zehn Jahren, dieses auf. Im gleichen Jahr trat er — als nichtständiger Richter — wieder in das Obergericht ein. Er wurde auch in den Großen Rat gewählt, wo er lange Jahre als

der gegebene Mann die ständige Gesetzgebungskommission leitete. Im Jahre 1910 übertrug ihm das Thurgauer Volk ein Ständeratsmandat, das er 25 Jahre innehatte. Sein Ansehen brachte ihn sogar auf den Präsidentensitz. Böhis unbeugsame Rechtsauffassung war auch in Bern fast sprichwörtlich, dann und wann freilich unbequem.

Gegen Ende seines sechsten Jahrzehnts zog sich Ständerat Böhi von fast allen öffentlichen Ämtern zurück, um fortan seine Kraft ungeteilt in den Dienst der Böhischen Betriebe in Bürglen zu stellen. Er selbst war nicht verheiratet; aber er versah etliche Jahrzehnte bei der Frau seines früh verstorbenen Bruders in ökonomischen Dingen die Stelle eines Mannes, wie er auch deren Kindern und Enkeln, die ebenfalls früh den Vater verloren, eine feste Stütze war. Mit besonderer Freude nahm er sich der ausgedehnten Wälder an, die, wie die Mühle und Landwirtschaft, einst zu dem ausgedehnten Besitz des Schloßgutes Bürglen gehört hatten. Wenn einst droben auf der stolzen Burg Bürglen Ritter saßen, die wie der berühmte Freiherr Ulrich von Hohensax sich im Krieg hervortaten, so hat sich in dem weit-ausladenden Bürgerhause unter der Burg Albert Böhi als Ritter des Rechts in einer Zeit der Rechtsverwilderung einen Namen geschaffen, der sein langes, von Arbeit erfülltes Leben überdauert. E. N.

Emanuel von Bodman

Als ich die Nachricht vom Tode des Dichters Emanuel von Bodman vernahm, es war am 24. Mai des Jahres 1946, ich erinnere mich genau des Tages, zog ich mich in mein Zimmer zurück, nicht weil der Schmerz mich überwältigte; es war kein Schmerz; denn jene nahe Beziehung hatte ich mit dem Dichter nicht, es war eher ein inneres, unerklärliches Müssen, das mir befahl, daheimzubleiben und das Andenken des verblichenen Dichters zu ehren. Ich zog seine «Gesammelten Werke» hervor, die kleinen, blauen Bücher, die mit seinem Familienwappen, den drei goldenen Blättern, geziert sind, und saß lange bei ihnen, mich vergessend und an der Hand des Dichters hinwandernd durch die krause, skurrile und doch altväterische Welt seiner Novellen. Ich las das leidenschaftliche und doch so gezügelte Drama «Der Ring mit dem Karfunkelstein», die Tragödie des Mannes zwischen zwei Frauen, und ließ seine Gedichte, die von der Landschaft künden, von Berg und See, von Blumen und Frauen, von seinem Wesen und seiner Sehnsucht in meinem Gemüt erklingen. Ich spürte hinter diesem dichterischen Werk, das nicht laut geworden ist in der Welt und nur wenigen bekannt, ich spürte dahinter die liebenswerte, feine und adelige Art des Bodenseedichters; ich sah aber auch jenes verschmitzte, wissende Aufleuchten in seinen Augen, als er mir damals, als ich ihn besuchte, vergraben im Schaukelstuhl, von seinen unveröffentlichten Geschichten und Sprüchen erzählte, in denen



er gar manche Wahrheit auf seine unbekümmerte Art sagen wollte. Und wie ich mich nun bemühte, ihn recht gegenwärtig vor das innere Auge zu bringen, sein bleiches, beseeltes Antlitz, das noch im Alter den jünglingshaften Schimmer trug, seine kleine, zarte, zierliche Gestalt mit den zartgliedrigen Fingern, — um das Bild noch deutlicher zu bekommen, nahm ich einige seiner Briefe und versenkte mich in seine krause, deutsche Handschrift —, brachte mich aber dieses Bemühen erst zum Ziel, als ich ihn mir in der Umwelt seines Heimes zu Gottlieben vorstellte, in der Atmosphäre seiner Bücher, seiner Andenken, Bilder, Sammlungen, in diesen geräumigen Stuben des wunderschönen Hauses, die irgendwie den Zauber einer vergangenen Zeit atmeten. Da erblickte ich ihn, wie er mit mir durch diese Räume ging und mich schauen und fragen ließ und auf dieses und jenes aufmerksam machte. Da war er der liebenswürdige, gastliche, graziöse Landedelmann, wie eine jener letzten Gestalten aus romantischer Zeit. Welche Kostbarkeiten an seltenen Büchern er besaß, und welche Verehrung brachte dieser Freiherr seinen Ahnen, deren Bildnisse in vergilbten Farben an den Wänden hingen, entgegen, er, der wie ein letzter blühender Zweig am Stammderer von Bodman auf Burg Bodman am Überlingersee gewachsen war. Und da hing auch ein Bildnis seiner Mutter, die aus dem Basler und Elsässer Geschlecht Witz und Thurneysen stammte, und wie er hier länger verweilte, begriff ich irgendwie undeutlich, warum Gottlieben zu seiner neuen Heimat geworden war. Es war gleichsam der Mittelpunkt der weiten Bodenseelandschaft, die für Bodman zur Schicksalslandschaft wurde. Er wurde am 23. Januar 1874 in Friedrichshafen geboren, wo er seine Kindheit verbrachte. Von Kreuzlingen aus, wo später seine Familie wohnte, besuchte er das Gymnasium

zu Konstanz und studierte hernach an den Universitäten von München, Zürich und Berlin, um sich dann, ganz seiner dichterischen Arbeit hingebend, in Gottlieben niederzulassen. In seinem Werk stieg diese Landschaft wunderfältig empor.

Dann zeigte er mir seine kostbaren Schmetterlingssammlungen und die kleinen Vorrichtungen, die er brauchte, um seine Falter aufzuspannen. Ich erinnerte mich dabei unwillkürlich an die ähnlichen Sammlungen des Grafen Zeppelin, die im Rosgartenmuseum zu Konstanz aufbewahrt sind. Ich mußte wirklich lächeln, und es war fast wie eine Bodmansche Geschichte, als er mir erzählte, wie er nächtlicherweise, in alten Kleidern, mit allen Notwendigkeiten wie Netz, Botanisierbüchse und Taschenlampe, ja, sogar mit einer «Mordwaffe» versehen, über die Felder strich, um seltene Nachtfalter einzufangen, und dabei einmal in einer dunklen Allee als nächtlicher Schelm und Übeltäter angesehen und von der Polizei belauert wurde, weil gerade zu jener Zeit in jener Gegend einige Überfälle auf heimkehrende Leute geschehen waren. Bodman wieder glaubte im Dunkel, der Polizist wäre der Bösewicht, und so belauerten sie sich eine Weile gegenseitig, bis sich alles klärte. — Da standen einige Tische, beladen mit ganzen Stößen von Zeitungen. Und es blieb mir besonders deutlich jener Stoß Zeitungen in der Erinnerung, die sich mit den damaligen Zürcher Wahlen befaßten. Sätze, Abschnitte waren rot angestrichen. Ich sah mit etwelcher Verwunderung, daß der Dichter nicht außerhalb der Welt einer spielerischen Tätigkeit nachging, sondern mit einer brennenden Neugierde den Geschehnissen der Zeit folgte. — Dann führte er mich an die gegenüberliegende Wand, an der Totenmaske von Beethoven vorbei, und es waren da die Porträts von Lenau, Voltaire und Friedrich dem Großen angeheftet, Vorbilder Bodmans, auf die er mit Verehrung blickte. Irgendwie schmerzt es mich heute, daß ich damals die Gelegenheit nicht wahrnahm und ihn fragte, welche Züge, welche Taten dieser Vorbilder ihn besonders fesselten; denn auf diese Weise hätte man wieder einiges zur Charakterisierung des Dichters beitragen können.

Indem ich mich nun bemühte, sein Bild aufzurufen, war er mir besonders nah gekommen, und es schien mir doch, als hätte ich etwas von seinem Wesen erfaßt und begriffen, was er mit seinem Werke wollte. Auch die Bedeutung wurde mir bewußt, die dieser Dichter durch sein Werk erlangt hatte, daß er nämlich einer jener Meister des Bodenseeraumes geworden ist, die mitbestimmend am Ausbau seiner Kultur tätig war.

Nun mag er gut ruhen in der Nähe des Sees, und dessen nächtliches Rauschen wird ihm mehr als nur ein Wiegenlied sein. Ich aber ließ den Band Gedichte auf dem Tische liegen, damit er immer greifbar nah ist, wenn ich mit Emanuel von Bodman über den Tod hinaus vom Bodensee sprechen möchte.

Dino Larese

Alt Lehrer Theodor Bridler

Am Dienstag, den 8. Januar 1946, verbreitete sich die Trauerbotschaft, daß alt Lehrer Th. Bridler nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden gestorben sei. Manches Auge feuchtete sich, als diese kaum zu fassende Nachricht zur Tatsache wurde. Noch waren damals nicht ganz zwei Jahre verflossen, seit der Verstorbene von der Schule weg in den wohlverdienten Ruhestand treten durfte. 45 Jahre stand er ununterbrochen, pflichtgetreu auf seinem ihm lieben Erzieherposten.

Theodor Bridler erblickte das Licht der Welt am 25. Oktober 1879 in Bischofszell, am Thurstrand, ganz in der Nähe der alten, krummen Thurbrücke. Hier, unter der Obhut seiner treubesorgten Eltern, besuchte der lernbegierige Knabe die Primar- und Sekundarschule mit großem Erfolg. Sein sehnlichster Wunsch, Lehrer zu werden, sollte erfüllt werden, da er nach gutbestandener Aufnahmeprüfung das Lehrerseminar Kreuzlingen besuchen durfte. Ausgestattet mit dem nötigen Rüstzeug verließ er im Frühjahr 1899 das Seminar mit einem vorzüglichen Lehrerpapier, nachdem er im Wintersemester als Seminarist für einen erkrankten Lehrer als Vikar in seinem Heimatstädtchen Bischofszell mit viel Eifer und großem Erziehertalent gewirkt hatte. Er übernahm voll Idealismus Vikariatsstellen in Hagendorn bei Cham, anschließend in dem aufstrebenden Arbeiterdorf Klus bei Balstal. Dann benötigte die Oberschule Fischingen einen tüchtigen Pädagogen und so folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Fischingen. Sein Drang, nach einer harmonischen Ausgleichung seiner Bildung fand Befriedigung in stiller, unentwegter Arbeit in den Mußestunden, die sein Denken stählten. Seine Schule in Fischingen führte er so musterhaft, daß seine vortreffliche Lehrweise bald im ganzen Kanton bekannt wurde. Doch die Bischofzeller Schulbehörde hatte diesen geschickten Jugenderzieher nicht aus dem Auge gelassen, denn bereits zwei Jahre nachher wurde er an die Mittelschule Bischofszells berufen.

Annähernd 20 Jahre unterrichtete Theodor Bridler an der siebten und achten Klasse. Er eignete sich für diese Stufe in hohem Maße durch sein gediegenes, allseitiges Wissen, seine methodische Tüchtigkeit und seine eindrucksvolle Lehrerpersönlichkeit. Sein Ziel war, Geist und Charakter seiner Schüler bestmöglich zu fördern, den jungen Leuten ein ansehnliches Rüstzeug für das Leben mitgeben zu können. Darum verlangte er von ihnen ganze Arbeit und vollen Einsatz. Die Schule Bridler war nicht nur Wissensschule, sondern Erziehungsschule, bestimmt, den jungen Menschen für das Leben zu formen und zu prägen, damit er ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft werde. So amtete Theodor Bridler volle 42 Jahre zur vollen Zufriedenheit von Schulbehörde und Inspektorat in Bischofszell.

Seine Kollegen kannten ihn als einen allzeit hilfsbereiten Lehrer. In uneigennütziger Weise vermit-

telte er uns aus dem reichen Schatze seiner historischen Studien alles Wissenswerte über unser Städtchen. Die Lehrerschaft hat von jeher seine Bescheidenheit, sein ruhiges, aufrichtiges Wesen und seine treue Kollegialität geschätzt.

Damit sind aber die Verdienste, die sich Herr Bridler in Bischofszell erworben hat, noch nicht erschöpft. Er war auch als Bürger und Mensch ein ganzer Mann, der dem öffentlichen Leben den Tribut seiner Grundsätze nie vorenthielt. Volle 38 Jahre war er Dirigent des Kirchenchores. An ungezählten Trauungen, Beerdigungen und anderen kirchlichen Veranstaltungen hat er seinen sicheren Taktstock geführt und die Sänger und Sängerinnen durch viele schöne Lieder erfreut.

In der Bürgergemeinde versah er den Posten des Bürgerratsschreibers. Als tüchtiger und zuverlässiger Aktuar verstand er es, die Protokolle sachlich und übersichtlich abzufassen.

Als bekannter Chronist besaß er auch Freude an Altertümern. Deshalb war Bridler auch eifriger Mitbegründer des Ortsmuseums und langjähriger Aktuar der Museumsgesellschaft. An deren Jahresversammlungen, die stets gern besucht wurden, hielt der Verstorbene jeweils ein spannendes, auf unser Städtchen bezugnehmendes Referat, wie z. B. «Aus dem alten Bischofszell», «Das letzte Blutgericht», «Alte Häusernamen», «Unsere Familiennamen», «Der große Brand in Bischofszell vom Jahre 1743», «Der Herr Stadtschreiber», «Die Baugeschichte unserer Kirche», und viele andere. Er verstand es außerordentlich, den knappen und oft trockenen Überlieferungen prächtige Gestaltungskraft zu geben. Als Mitglied der thurgauischen Lehrmittelkommission half er bei der Erstellung des Arbeits- und Lesebuches für Oberklassen; er schuf den geschichtlichen Teil in ausgezeichnete Weise.

Was aber Theodor Bridler als Chronist geleistet hat, das wissen und schätzen alle, die Gelegenheit hatten, seine literarischen Aufsätze lesen zu dürfen. Aus seiner Feder stammen: «Einzug des Fürstbischofs in Bischofszell 1759», «Aus schlimmen Tagen unserer Vorväter», «Der Brunnenbartle» und «Beiträge zur Geschichte Bischofszells».

So hat er eine stattliche Reihe von Einzeldarstellungen zur Geschichte Bischofszells geschrieben. Bis heute aber fehlt uns eine gründliche, alles zusammenfassende Stadtgeschichte. Bridler hoffte, zu einer kurzen, zusammenfassenden Darstellung der Geschichte Bischofszells, welche der Schule und Jugend gewidmet sein sollte, die nötige Zeit zu finden, sobald er als Lehrer in den Ruhestand übergetreten sein werde. Leider folgte diesem Ruhestand ein tückisches Leiden sozusagen auf dem Fuße und zer-

schlug diese und andere Hoffnungen und Pläne. Seine kulturhistorischen Arbeiten lieferten Beiträge, die er teils zu selbständigen Publikationen, für die Bischofszeller Schreibmappe, das thurgauische Jahrbuch oder die Lokalpresse, für die «Bischofszeller Nachrichten», entwarf. Er ließ es aber nicht bewenden bei seiner lieben Chronik, sondern befaßte sich auch lebhaft mit der Gegenwart. Ungezählte Berichterstattungen über Munizipal-, Schul-, Kirch- und Bürgergemeinde lasen wir in den «Bischofszeller Nachrichten». Sie waren alle mit der kundigen Feder geschrieben, die man sich bei Herrn Bridler längst gewohnt war. In Kritiken über Konzerte und Theaterabende wußte er immer ein weises Maß anzulegen.



Damit habe ich in großen Zügen die vielseitige Tätigkeit unseres lieben verstorbenen Alt Kollegen Bridler geschildert. Es ist mit ihm einer aus unseren Reihen geschieden, der Hervorragendes geleistet und bleibende Verdienste um Schule und Volkswohlfahrt erworben hat. Sein Andenken bleibt uns allen in Ehren. Wir alle, die ihm näher gestanden und ihn geliebt und ganz erkannt haben, nehmen in dankbarer Erinnerung Abschied von ihm mit den Worten des Dichters:

Was du, des Volkes Bildner ohne Rasten,
Als lieber, treuer Mensch und Freund getan,
Verdient den Ehrenkranz.
Aus tausend Herzen steigt dankerfüllt
Ein Loblied himmeln.
E. K.

Bundesrat Heinz Häberlin

Als in den letzten Tagen des Februars 1947 die Nachricht vom Tode von Bundesrat Heinz Häberlin durch das Schweizerland ging, wurden aus allen Landesteilen und aus allen Kreisen der Bevölkerung Stimmen laut, die in schönster Weise Zeugnis ablegten für die Verehrung, die der Verstorbene sich durch sein Lebenswerk verdient hatte. Aus dieser Fülle sei versucht eine Zusammenfassung zu bieten, der die nackten Daten des äußeren Lebens vorangestellt seien.

Der Lebenslauf

Heinz Häberlin wurde am 6. September 1868 in Weinfelden geboren als erstes Kind des Fürsprechers und späteren Regierungsrates Heinrich Häberlin von Bißegg und der Anna geborenen Gmünder. Im Elternhause verlebte er mit seinen beiden Schwestern eine heitere Jugend, zuerst in Weinfelden und seit 1883 in Frauenfeld, wohin die Familie übersiedelte, kurz nachdem er das thurgauische Gymnasium bezogen hatte, das er im Frühjahr 1887 mit einer Maturitätsprüfung verließ, die zu den glänzendsten gehörte, die man jemals gesehen hatte. Nachher wandte er sich dem Studium der Rechte zu, dem er in Zürich, wo er einem Korps des Aarburger S. C. beitrug, und in Berlin oblag und das er in Leipzig abschloß. 1891 bestand er das thurgauische Anwaltsexamen, trat für kurze Zeit in das Bureau des späteren Bundesrates Ruchet in Lausanne ein, um dann in Weinfelden eine Anwaltspraxis zu eröffnen. Daneben wurde ihm schon 1893 das Amt des Gerichtsschreibers in Bischofszell anvertraut, das er während zehn Jahren inne hatte. Als er 1895 sein Anwaltsbureau, das er bis zur Wahl in den Bundesrat beibehielt, nach Frauenfeld verlegte, wurde er hier 1899 zum Präsidenten des Bezirksgerichtes berufen. Um die Jahrhundertwende wandte er sich auch der Politik zu und diente kurze Zeit der Stadtgemeinde Frauenfeld als Mitglied der Ortskommission und als Gemeindegemeinschreiber. 1903 unterlag er noch als Großratskandidat gegenüber einem demokratischen Anwärter, wurde aber um so ehrenvoller 1904 in den Nationalrat gewählt. 1905 erfolgte dann auch die Wahl in den thurgauischen Großen Rat. In beiden Räten wurde ihm rasch eine führende Rolle übertragen. Im Kanton übernahm er die Leitung der Freisinnig-Demokratischen Partei und der freisinnigen Fraktion; in Bern präsidierte er in den schwierigen Jahren des ersten Weltkrieges die radikal-demokratische Gruppe und hatte im Jahre 1918/19 das Präsidium des Nationalrates inne. Als Bundesrat Calonder zurücktrat, wurde Heinz Häberlin am 12. Februar 1920 mit 124 von 159 gültigen Stimmen zum Bundesrat gewählt. Er übernahm das Justiz- und Polizeidepartement und leitete es bis zu seinem Rücktritt, den er am 12. Mai 1934 erklärte, nachdem am Vortage auch das zweite

Staatsschutzgesetz vom Volke verworfen worden war. Bundespräsident war er in den Jahren 1926 und 1931. Nach seinem Rücktritt siedelte er wieder nach Frauenfeld über. Die letzten dreizehn Jahre waren aber keine Zeit der Muße. Er behielt bis 1937 das Präsidium des Schweizerischen Stiftungsrates von Pro Juventute, das er 1924 übernommen hatte, blieb von 1921 bis zu seinem Tode an der Spitze der Ulrico-Hoepli-Stiftung, leitete von der Gründung im Jahre 1936 an bis zum Neujahr 1947 die Eidgenössische Kommission für Natur- und Heimatschutz, übernahm bald nach Beginn des zweiten Weltkrieges als erster Präsident den Aufbau der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia, half 1934 die Thurgauische Kunstgesellschaft gründen, die er auch in den ersten fünf Jahren präsidierte. Daneben wurde er von wirtschaftlichen Unternehmungen um die Mitarbeit gebeten, im Bundeshause um Rat gefragt und von vielen Privaten um Hilfe angegangen. In den ersten Stunden des 26. Februar 1947 schlummerte er sanft hinüber, nachdem erst in den letzten Wochen ein rascher Kräftezerfall eingetreten war.

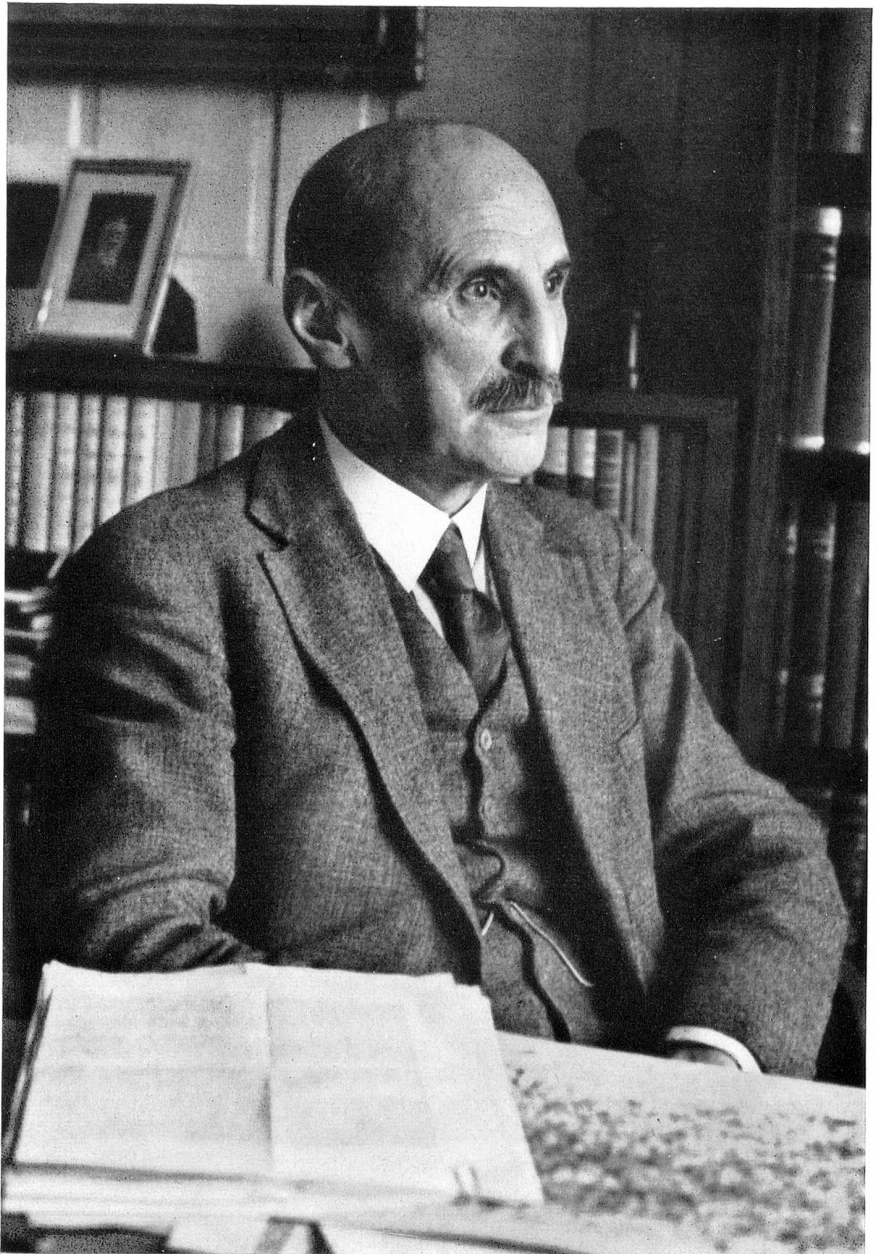
Richter und Anwalt

Der von ihm gewählte Beruf entsprach ganz seiner Veranlagung und bot ihm volle Befriedigung. Er war bald einer der gesuchtesten und angesehensten Anwälte in unserem Kanton, der sich auch in den Nachbarantonen und beim Bundesgericht des höchsten Ansehens erfreute. Er war ein unermüdlicher Arbeiter von nie versagender Gründlichkeit, der dank seiner umfassenden Bildung und seines scharfen Verstandes auch die kompliziertesten Streitigkeiten rasch durchdrang. Sein Vortrag war klar, durchdacht, lebendig und schlagfertig, dabei in der Form, bei aller Entschiedenheit, nie verletzend und bei jeder Gelegenheit, die sich dafür bot, mit Humor und Witz gewürzt. Im Verkehr mit den Klienten war er von großer Geduld und Güte, konnte aber auch recht temperamentvoll werden, bis zum Hinauswurf, wenn an ihn Zumutungen gemacht werden wollten, die sich mit seiner Lauterkeit nicht vertrugen.

Am Richteramt hatte er ganz besondere Freude, und er war denn auch ein ausgezeichnete Gerichtspräsident, überlegen, ruhig, ernst, aber mit milden Formen. Die Art, wie er die Zeugen befragte, machte es auch dem Nichtsnutzigsten schwer, auszuweichen oder zu lügen. Sein Auge drang durch! Das Richteramt war ihm Herzenssache, daher hat er es auch nicht zugunsten einer noch mehr erweiterten, lukrativeren Anwaltstätigkeit aufgegeben, sondern zwanzig Jahre lang, bis zu seinem Wegzug nach Bern, in mustergültiger Art versehen und so die beiden Seiten der juristischen Praxis in vorbildlicher Weise vereinigt und verwaltet.

Gesetzgeber und Staatsmann

Unter dem Übermaß politischer Sorgen und wirtschaftlicher Kämpfe wird oft übersehen, welche große Aufgabe der Chef des Justizdepartementes hat in Zeiten, in denen oft vergessen wird, welche lebenswichtige Bedeutung Verfassung und Gesetz im Streit des Tages zukommt. Aufgabe des Justizdepartementes ist es, mit größter Vorsicht den Bestand des Rechtes zu wahren und dafür zu sorgen, daß mit der bequemen Formel des Notrechtes kein Mißbrauch getrieben wird. Bundesrat Häberlin hat diese schwere Pflicht gewissenhaft erfüllt und hat der Achtung vor dem Recht und der Demokratie unschätzbare Dienste geleistet. Es sind über 70 Gesetzesvorlagen gewesen, die er in den 14 Jahren, die er dem Justiz- und Polizeidepartemente vorstand, auszuarbeiten und vor den Kommissionen und Räten zu vertreten hatte. Er betreute die Revision der handelsrechtlichen Abschnitte des Obligationenrechtes, das Militärstrafgesetz von 1927, das Gesetz von 1928 über die Verwaltungsrechtspflege, das Enteignungsgesetz von 1930, das Automobilgesetz von 1932, nachdem eine erste Vorlage im Jahre 1927 in der Volksabstimmung Schiffbruch erlitten hatte. Zu seinen großen Enttäuschungen zählte der zweimalige Mißerfolg seiner Bemühungen um die Schaffung eines wirksamen Staatsschutzes. Die Erkenntnis, daß auch der demokratische Staat der Sicherungen und der Dämme gegen staatsgefährliche Umtriebe nicht entraten kann, war damals noch nicht reif. Sie hat sich im Bewußtsein unseres Volkes erst Jahre später durchgesetzt. Hinter den Bestrebungen von Bundesrat Häberlin konnten aber nur jene freiheitsgefährdende Tendenzen wittern, die den Schöpfer der abgelehnten Vorlagen und seine goldläuternden Absichten nicht näher kannten. Denn er war ein freiheitsliebender und senkrechter Demokrat, wie nur einer es sein konnte, Demokrat in des Wortes schönster Bedeutung, und gerade deshalb wollte er unseren Staat und seine Einrichtungen nicht schutzlos staatsfeindlichen Umtrieben preisgeben.



Das größte und bleibendste Verdienst aber erwarb er sich um die Vorbereitung und Verwirklichung des eidgenössischen Strafgesetzbuches, das er noch zum größeren Teil in den eidgenössischen Räten vertrat und dem er das Gepräge seines Geistes verlieh. Gerade in einem so heiklen und umstrittenen Bereich, wie die Vereinheitlichung des Strafrechtes ihn darstellte und in dem föderalistische und weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten notwendigerweise aufeinanderstoßen mußten, bewährten sich Kunst und Meisterschaft des wirklichen Staatsmannes, auszugleichen und zu vermitteln und doch in kämpferischem Einsatz das Entscheidende und Wesentliche zu retten. In all seinen Amtshandlungen und in der Stellungnahme zu den großen Fragen des Landes ließ sich Bundesrat Hä-

berlin immer beseelen von einem tiefen Verantwortungsbewußtsein und von der Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Rechtes, die eine der tragenden Säulen der Ordnung des Friedens und jeglicher Kultur bildet. Bundesrat Häberlin war eine ausgesprochen starke Persönlichkeit, die allen Geschäften, die ihr unter die Hand kamen, schon aus lauter Gewissenhaftigkeit ihre höchstpersönliche Aufmerksamkeit schenkte. So trugen denn auch seine Erlasse und seine Botschaften den Stempel seines persönlichen Stils und Denkens. Mit seinen Kollegen und mit den Mitarbeitern seines Departementes verbanden ihn immer freundschaftliche und herzliche Beziehungen, die er auch nach seinem Austritte aus dem Bundesrate weiter pflegte.

Der Vorgesetzte

Was Bundesrat Häberlin zum idealen Vorgesetzten machte, bestand nach dem einhelligen Urteil seiner Mitarbeiter und Untergebenen darin, daß er ihnen vor allem als Mensch gegenübertrat und nie den Vorgesetzten hervorkehrte. Er sah in den ihm unterstellten Bundesbeamten nicht Untergebene, sondern Mitarbeiter. Was ihm deren weitgehendes Vertrauen verschaffte, war die Tatsache, daß er diese Mitarbeiter, solange sie von ihren Kompetenzen sachgemäßen Gebrauch machten, ohne Zögern deckte. Fern lag Bundesrat Häberlin jegliches Unfehlbarkeitsempfinden. Er hatte zwar sehr bestimmte Ansichten, an denen er nicht selten mit einer gewissen Hartnäckigkeit festhielt; denn dem Einfluß der sogenannten «Sekretäre» gegenüber war er auf der Hut. Einer Diskussion ging er jedoch nie aus dem Wege, und es gab Fälle, in denen er schließlich gegen sich selbst entschied. Konnte zum Beispiel in einer Debatte keiner den andern überzeugen, lag also die Entscheidung über das weitere Vorgehen ausschließlich beim Departementschef, so mochte es vorkommen, daß er die Kontroverse löste: «Ich bin zwar nicht ganz überzeugt. Doch scheinen beide Ansichten haltbar. Machen Sie es also, wie Sie's für richtig halten.»

Die gleichen Eigenschaften zeichneten ihn auch als militärischen Vorgesetzten aus. Im ersten Weltkrieg rückte er als Kommandant des Infanterieregimentes 32 ein, das sich aus Toggenburgern und Glarnern rekrutierte. Mit ihnen hatte er die Grenzen des Bündnerlandes zu beschützen, eine Aufgabe, in der er ganz aufging und die ihm die schönsten Erlebnisse verschaffte. Die Soldaten erkannten hinter dem harten Äußern die Gerechtigkeit und das Wohlwollen; sie faßten für ihn ein Vertrauen und eine Verehrung, von denen er bis in die letzten Tage seines Lebens immer wieder Zeugnisse entgegennehmen durfte. Manche Anekdote und manch träfer Entscheidung sind noch heute nicht vergessen. Mit dem Kommando der Zürcher Landwehrbrigade 23 schloß er seine militärische Laufbahn ab.

Der Freund von Natur und Kultur

Die Kräfte für sein Lebenswerk holte sich Heinz Häberlin draußen in der Natur. Er war ein leidenschaftlicher Alpinist und ein verwegener Kletterer. Über den Sonntag und in den Ferien zogen ihn die Berge immer wieder an, und solange seine Kräfte es erlaubten, ging er auf Wanderungen. Dort oben in der reinen Bergwelt und besonders bei seinen lieben Blumen im Engadin fühlte er sich verbunden mit der Natur und mit der Heimat. In den Tagen der Arbeit aber fand er immer wieder Entspannung in einem kurzen Zwiegespräch mit seinen lieben Tieren, zu Hause mit seinen Katzen und auf dem Wege mit seinen Vögeln, für die er stets etwas zur Hand hatte, das sie ihm von den Fingern wegpickten.

Nicht weniger war er allem Schönen in Literatur, Musik und Kunst zugetan. Im Besitze einer soliden klassischen Bildung und ausgerüstet mit einem ausgezeichneten Gedächtnis erweiterte er unausgesetzt seinen Gesichtskreis und seine Kenntnisse. Noch als Bundesrat widmete er sich dem Studium der englischen Sprache, und als nach seinem Rücktritte die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache zur Diskussion stand, setzte er sich mit Wort und Schrift dafür ein, übersetzte Peider Lansels Vortrag «Die Rätoromanen» ins Deutsche und pries den Seminaristen in Kreuzlingen die wunderbar reiche Muttersprache, die an treffenden Nuancen wohl keiner anderen nachstehe. Mit den Dichtungen der klassischen Zeit war er vertraut wie mit den bedeutenden Schöpfungen der Gegenwart, und seine Bewunderung für die Musik, der er immer näher zu kommen sich bestrebte, war fast unbegrenzt. Seine Freude an den Schöpfungen der bildenden Kunst war echt und tief, gerne schloß er sich Kunstreisen an und scheute kein Opfer, um auch in seinem Heimatkanton das Verständnis für die Kunst zu mehren. Durch persönliche Freundschaft war er mit vielen Künstlern verbunden, und gerade die Ämter, die er nach seinem Rücktritt aus dem Bundesrate noch mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit verwaltete, vermehrten diese Beziehungen und machten sein Arbeitszimmer in Frauenfeld zum Kabinett eines Ministers für Heimatschutz, für Literatur, für Kunst, überhaupt für die Anliegen des Schönen und Guten.

Der Mensch

Die menschlichen Tugenden haben sich in der Person von Bundesrat Häberlin in seltener Weise zusammengefunden. Die frohe Lebensbejahung, verbunden mit Pflichtgefühl und Arbeitsdrang, hat ihn zu jener wunderbaren Abklärung und Güte geführt, die uns Vorbild und Beispiel sein muß. Gerechtigkeit dem Mitmenschen gegenüber und persönliche Bescheidenheit gehörten zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften; ungewöhnliche Geistesgaben und ein fester Wille ließen ihn in Einfachheit

und Größe dem Vaterlande dienen. Der Thurgau hat mit ihm einen seiner größten Söhne verloren, einen ganz ungewöhnlich reichen und tiefen Menschen, dessen er sich immer in Dankbarkeit erinnern wird. Als Vermächtnis mögen dieses Lebensbild jene Abschiedsworte beschließen, die Bundesrat Häberlin bei seinem Rücktritt aus dem Bundesrat sprach: «Wenn jeder gewillt ist, an seinem Orte die Pflicht zu tun und möglichst wenig vor der Türe der anderen zu wischen, ohne dabei kritiklos zu werden, so haben wir den Schlüssel gefunden zum Aufwärtsgen, in der Eidgenossenschaft und in einer weiteren Welt. Vertrauen auf uns selbst, sich bescheiden auf das, was einem verliehen ist, Anerkennung der Leistung auch des andern und Vertrauen zum andern — das ist es, was in der Welt noch mangelt. Sobald diese Einstellung einmal einkehrt, überall, dann ist der Anfang zu einer besseren Zeit gekommen.»

Oberstbrigadier Jakob Engeli

Jakob Engeli wurde 1892 als Sohn einfacher Eltern in seinem thurgauischen Heimatort Sulgen geboren, wo er auch seine Jugendzeit verlebte. Nach der Sekundarschule in Erlen besuchte er das Technikum in Winterthur, das er mit dem Diplom abschloß. Seiner Begabung, seiner Arbeitskraft und seinem Unternehmungsgeist hat er im beruflichen Leben den Aufstieg zum Oberingenieur bei einem bekannten Basler Unternehmen für elektrische Apparate zu verdanken gehabt. Nach seiner ganzen Veranlagung eignete sich aber Jakob Engeli daneben in hohem Maße zum Offizier. Seine soldatische Natur hatte ihm schon in der Jugendzeit die Wahl zwischen einem zivilen Beruf und demjenigen eines Instruktionsoffiziers schwer gemacht. Er entschied sich für den ersten, widmete sich dann aber daneben mit ganzem Eifer den militärischen Pflichten, die an ihn herantraten. Ende 1913 zum Infanterieleutnant brevetiert, bekam er durch den Aktivdienst der Jahre 1914 bis 1918 bald genug Gelegenheit, sich dienstlich auszuzeichnen. Zum Hauptmann befördert, kommandierte er eine bündnerische Gebirgsmitrailleurkompanie. Dann kehrte er zu den Thurgauern zurück. 1927 wurde er Major und Kommandant des Bataillons 74, sechs Jahre später Kommandant des Thurgauer Regiments. Da Engeli inzwischen seinen Wohnsitz in Basel hatte, wurde ihm 1938 das Kommando eines Basler Territorialregimentes und dann dasjenige des Auszugsregimentes 21 übertragen. Aber nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde ihm Ende 1940 die Grenzbrigade 4 übergeben, die er führte, bis ihm der General im August 1944 das Kommando über die Gebirgsbrigade 12 übertrug. Damit hatte Jakob Engeli die höchste militärische Charge erlangt, die ein schweizerischer Milizoffizier bekleiden kann. Niemand hat diese Laufbahn anders als gegeben hingenommen.



Engeli war das Vorbild eines ausgesprochenen Milizoffiziers. In seinem Können, seiner Haltung und seinen Forderungen stand er keinem Berufssoldaten nach. Als Kommandant des Regimentes 31 unterstand ihm auch der Abschnitt Kreuzlingen. Damals stellte der Milizoffizier sowohl Zeit als auch seine Arbeitskraft dem Bund zur Verfügung, ohne an Sold oder anderen Lohn zu denken. In ungezählten freien Stunden und im Laufe fast aller Sonntage eines Jahres, schuf er den ersten Plan einer Verteidigung der nördlichen Einfallspforte unseres Kantons. Daneben ermöglichten ihm aber seine berufliche Stellung und sein technisches Wissen, Verständnis für das wirtschaftliche Geschehen des Landes und das soziale Schicksal seiner Untergebenen zu beweisen. Die Vorzüge des Milizoffiziers kamen auch in seinem lebhaften und klaren politischen Denken zum Ausdruck. Nie wurde er in seiner demokratischen und liberalen Auffassung schwankend. Nie vergaß er seinen Ursprung aus einem einfachen, unabhängigen und nüchternen Volk.

Neben den Pflichten als Kommandant widmete er sich aber außerdienstlich auch besonders der Schießausbildung und dem Militärsport. Er leitete unter anderem die Armee-Meisterschaften in Basel und war dazu ausersehen, das Präsidium des Organisationskomitees für das eidgenössische Schützenfest 1949 in Basel zu übernehmen.

Der soldatischen inneren Einstellung dieses Kommandanten entsprach seine imponierende äußere Gestalt. Seine nahen Freunde wußten, daß er schon lange von einem schweren Magenleiden befallen war. Mit eiserner Disziplin hielt sich der Mann aber aufrecht, und es gab Zeiten, wo die schmerz-

lindernde Spritze leider genau so in die Satteltasche gehörte wie der Proviant und das Rasierzeug. Wegen dieses Magenleidens mußte er sich einer schweren Operation unterziehen. Sie brachte leider nicht die erhoffte Rettung. Am 17. Januar 1947 ist Oberstbrigadier Jakob Engeli gestorben. Seine Heimat, seine Mitbürger und die schweizerische Armee verloren mit ihm einen hohen Offizier von vorbildlicher Soldatenart.

Oscar Sallmann

Als ein Sproß jenes deutschen Emigranten, der vor rund hundert Jahren sich in Amriswil niedergelassen und hier die Tricot-Industrie eingebürgert hat, die dieser Ortschaft fast das Gepräge verleiht, war Oskar Sallmann wohl von jung auf dazu bestimmt, in die Fußstapfen seines Großvaters und Vaters zu treten.

In Altnau ist er 1886 geboren worden und verlebte dort die Jahre seiner Kindheit, zusammen mit zwei Geschwistern. Noch ein Knabe, verlor er seinen



Vater, worauf einige Jahre später seine Mutter in Amriswil einen neuen Hausstand gründete. So war er dazu ausersehen, dereinst die angesehene Stammfirma der Sallmann weiterzuführen. Nach einer fachtechnischen Ausbildung im In- und Ausland trat er als Mitarbeiter in die Firma Jos. Sallmann & Cie. ein und übernahm in derselben nach dem Tode seines Stiefvaters die Leitung. Nach der großen Entwicklung, welche das Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte genommen hatte, galt es für ihn, das von seinen Vätern Ererbte zu wahren und zu mehren. Er hat das mit einem Stabe langjähriger und pflichtgetreuer Angestellter getan und hinterläßt als

getreuer Verwalter die übertragenen Pfunde seinen Nachfolgern.

Oscar Sallmann genoß in den Kreisen seines Berufsverbandes hohes Ansehen. So kam es, daß er im Schweizerischen Wirkereiverband dem Vorstand angehörte und längere Zeit dessen Vorsitz führte. In seiner eigenen Firma wußte er, auch in schwierigen Zeiten, ein gutes Verhältnis mit Angestellten und Arbeitern zu schaffen. Es kommt dies am deutlichsten zum Ausdruck in der großen Zahl von Frauen und Männern, die zum Teil schon jahrzehntelang in der Firma tätig sind und die dem Haus auch über den Wechsel in der Leitung hinaus die Treue hielten.

Seine militärische Pflicht hat Oscar Sallmann als Kavallerieoffizier erfüllt. Trotzdem eine schwere Grippe im Jahre 1918 wohl eine nicht wieder gutzumachende Schädigung seiner Gesundheit herbeiführte, ist er auch im zweiten Weltkriege wieder zur Truppe eingerückt und hat nochmals in dem in Amriswil mobilisierenden Stabe eines Territorialregimentes Militärdienst geleistet.

Der Reitergeist, die Liebe zum Pferd, hat ihn zeitlebens nie verlassen. Oft sah man ihn am Abend oder sonntags im Sattel, und gerne hat er von Reiter- und Pferdeerlebnissen erzählt. Er gehörte ja zu den Urhebern und ständigen Betreuern des traditionellen Osterspringens in Amriswil. Nicht selten ist man auf seine alten Militärkameraden gestoßen, die sich nach ihm erkundigten und ihre Anhänglichkeit von früheren Zeiten her zum Ausdruck brachten. Oscar Sallmann weilte gern in froher Gesellschaft, trug gern das Seine bei zu gemütlichem Beisammensein. Ein großer Kreis von Freunden und Bekannten, die ihm aus ziviler oder militärischer Tätigkeit nähergetreten sind, hat die Botschaft von seinem Hinschied am 7. Juni 1947 mit tiefem Bedauern entgegengenommen.

Oscar Sallmann wird in der Erinnerung fortleben als ein Mann, der einfach und praktisch seine Aufgaben pflichtgetreu erfüllt hat, seiner Familie ein trefflicher Gatte und Vater, seinen Angestellten und Arbeitern ein gütiger Arbeitgeber und Vorgesetzter, seinen Freunden ein lieber und liebenswerter Kamerad und Mensch war.

A. M.

Staatsanwalt Dr. Paul Gsell

Als am 24. Juni 1947 der Staatsanwalt des Kantons Thurgau während eines Kuraufenthaltes in Mammern einem jahrelangen, hartnäckigen Leiden erlag, erlitt die thurgauische Strafrechtspflege einen schwer zu ersetzenden Verlust. Seit 22 Jahren hatte der 55jährige Jurist vor allen Gerichten im Kanton die Anklage vertreten und sich dabei ein wohlverdientes, allgemeines und hohes Ansehen erworben.

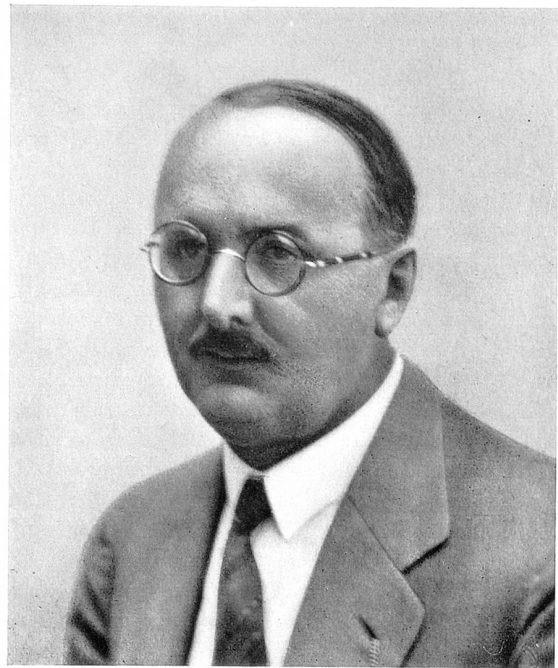
Geboren in der Rütimühle bei Amriswil am 29. Mai 1892, war und blieb Paul Gsell nach Herkunft und Erziehung ein ausgesprochen bodenständiger

Oberthurgauer. Er hat im Elternhause eine unbeschwertere Jugend verlebt und sich an der Kantonschule in Frauenfeld eine solide humanistische Bildung erworben. Sein Studium führte ihn nach Genf, Bern und Heidelberg. Er begann es an der medizinischen Fakultät, die er indessen in baldiger Erkenntnis seiner wirklichen Berufung schon nach wenigen Semestern mit der juristischen vertauschte. Den Universitätsjahren verdankte Paul Gsell nicht nur eine gute Ausbildung in der Rechtswissenschaft, sondern eine zeitlebens haltbare Charakterschulung und einen Freundeskreis, mit dem er stetig verbunden blieb.

Nach dem Studienabschluß durch das thurgauische Anwaltsexamen, an das sich die Doktorprüfung an der Universität Heidelberg anschloß, trat der junge Jurist in ein angesehenes Zürcher Anwaltsbureau ein, das er nach dem Tode seines Inhabers selbständig weiterzuführen begann. Bald entschloß er sich zur Rückkehr in den Heimatkanton, wo das Amt eines Staatsanwaltes neu zu besetzen war. Am 24. November 1924 wählte ihn der Große Rat an diese Stelle.

In der Beamtung des Staatsanwaltes hat Dr. Paul Gsell seine Lebensstelle gefunden. Er löste darin seine Aufgaben nicht einfach als gewandter Rechtskenner, sondern er sah in der Pflicht, den staatlichen Strafanspruch gegenüber Rechtsbrechern vor den Gerichten zu vertreten, einen notwendigen Kampf um die Sauberkeit der Gesinnung innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Mit leidenschaftlichem Gerechtigkeitsinn wußte er zu unterscheiden, welche Straftat als einmalige Schwäche oder gelegentliches Versagen noch Schonung verdiente und was umgekehrt als ausgesprochene Lumpigkeit und Niedrigkeit mit aller Schärfe verfolgt werden mußte. Wer unter dem Aushängeschild eines biedereren Ehrenmannes eine niederträchtige Gesinnung verraten hatte, sah sich bei ihm einem unerbittlichen Staatsanwalte gegenüber, der mit der Schärfe eines kritischen Geistes dafür sorgte, daß den Rechtsbrecher die verdiente Strafe erteilte.

Seit rund acht Jahren wußte Paul Gsell, daß er ein schwerkranker Mann war. Er teilte die ihm verbliebenen Kräfte ein, um seinem geliebten Amte trotzdem voll gerecht werden zu können. Je mehr ihn die Rechtsverwilderung der Kriegsjahre innerlich angriff, umso notwendiger schien ihm die Fortsetzung seines Dienstes an der thurgauischen Rechtspflege. Daß er dazu auch mit dem Fortschreiten seines Leidens mit erzwungenen Unterbrüchen bis in die letzten Monate seines Lebens hinein fähig blieb, verdankte er seinem ausgeprägten Sinne für das Wesentliche. Dr. Paul Gsell wußte mit einer Konzentration zu arbeiten, die nicht alltäglich war. Er war ein Meister knappster schriftlicher Formulierung, die unter Vermeidung jedes überflüssigen Satzes alles Notwendige sagte. Diese Gabe half ihm, auch der Mehrarbeit Herr zu werden, welche die Einführung



des einheitlichen eidgenössischen Strafrechts der Staatsanwaltschaft brachte, und sie befähigte ihn vor allem auch, das neue Recht theoretisch und praktisch in erstaunlich kurzer Zeit so zu beherrschen, daß seine überlegten Anträge stets eine wertvolle Hilfe des Richters bei der Urteilsfindung bedeuteten.

So sehr ihn sein Beruf erfüllte, so wenig vermochte er Dr. Paul Gsell einseitig werden zu lassen. Seine umfassende Allgemeinbildung ist in den mehr als zwei Jahrzehnten des Dienstes für die Strafrechtspflege in keiner Weise verkümmert. Er hat sie in seinen gesunden Jahren durch weit ausgedehnte Reisen erweitert, an deren bleibendem Wert er sich bis in seine letzten Tage freute, und er blieb auch nach der Erschütterung seiner Gesundheit weit über sein juristisches Fachgebiet hinaus belesen, wie er auch bis in die jüngsten Jahre kaum den Besuch einer in einem erreichbaren Umkreise stattfindenden Kunstausstellung versäumte. Ein gutes Buch oder der Genuß eines Kunstwerkes vermochte ihn manche Enttäuschung an der Menschheit vergessen zu lassen, wie sie ihm sein Beruf notgedrungen immer wieder bereiten mußte.

Die Geselligkeit seiner gesunden Tage hat der Verstorbene in seinen letzten Jahren meiden müssen. Der Verzicht auf alles Lärmige fiel ihm umso leichter, als es seinem Wesen nie besonders entsprechen hatte. Entspannung brachte Paul Gsell die stetige Verbundenheit mit der elterlichen Familie ebenso wie der kleine Freundeskreis, dem er die Treue gehalten hat und der heute mit seinen Angehörigen um einen wertvollen, viel zu früh dahingeschiedenen Menschen trauert.

H. F.